

„Suche Frieden – Menschen des Friedens“ - Widerstand und Ergebung

Dietrich Bonhoeffer ein Mensch des Friedens in dunkler Zeit, bewegt von der Frage: „Wie wird Friede? Wer ruft zum Frieden, dass diese Welt es hört, zu hören gezwungen ist, dass alle Völker darüber froh werden müssen?“ Und er gibt sich selbst die Antwort: „Der einzelne Christ kann das nicht – er kann wohl, wo alle schweigen, die Stimme erheben und Zeugnis ablegen, aber die Mächte der Welt können wortlos über ihn hinwegschreiten.“

Anders als Franziskus war für ihn ein Dialog mit den Vertretern der Hitler-Clique im sogenannten Dritten Reich gar nicht möglich. Denn an einem Dialog waren sie überhaupt nicht interessiert. „Ein Volk, ein Reich, ein Führer“. Allein das galt. Alles andere wurde unterdrückt, verfolgt und ausgemerzt. Was konnte man, was konnte Dietrich Bonhoeffer da schon für den Frieden tun? In einer solchen Situation bleibt nur noch den Weg des Widerstandes zu gehen.

Vor der Machtergreifung Hitlers und erst recht danach zeichnete sich ab, dass mit den Nazis kein friedliches Zusammenleben in der Gesellschaft zu erwarten war, weder im eigenen Land, noch, wie sich bald zeigte, in Europa. Unterdrückung und Gleichschaltung relevanter Institutionen und Gruppierungen wurden systematisch seit 1933 vorangetrieben. Schon Ende April, drei Monate nach Hitlers Ernennung zum Reichskanzler, äußerte sich Bonhoeffer unter dem Eindruck des Judenboykotts und des Arierparagraphen, kritisch. In seinem Aufsatz „Die Kirche vor der Judenfrage“ verlangte er von der Kirche, nicht nur den Opfern der staatlichen Gewalt zu helfen, sondern auch aktiv Widerstand zu leisten – „dem Rad selbst in die Speichen zu fallen“.

1938 wurde für ihn zum Schicksalsjahr. Er erfuhr von den Verbrechen der Nationalsozialisten und stand damit vor der Entscheidung: entweder die Gebote Gottes strikt zu befolgen, oder aber die Forderungen des eigenen Gewissens über das Gebot „Du sollst nicht töten!“ zu stellen. Bonhoeffer rang sich zu der Überzeugung durch, dass im Fall Hitlers der Tyrannenmord gerechtfertigt sei - trotz des Gebots „Du sollst nicht töten“. Ihm war aber auch klar, dass eine solche Gewalttat eine Tabuverletzung ist und bleibt, und dass, wer sie begeht, Schuld auf sich lädt. In dieser schwierigen Situation bleibt nur, die Hoffnung auf die Vergebung Gottes. So führte ihn sein Glaube letztlich zum aktiven Widerstand gegen das NS Regime. Christsein hatte für Bonhoeffer politische Konsequenzen.

Im Juni und Juli 1939, also noch vor Ausbruch des 2. Weltkriegs, unternahm der Theologe Bonhoeffer seine zweite Studienreise in die USA. Dort erhielt er das Angebot, zu bleiben. Nach innerem Ringen kehrt er aber nach Deutschland zurück. Diesen Entschluss kommentiert er so: „Es war ein Fehler von mir, nach Amerika zu kommen. Ich muss diese schwierige Periode unserer nationalen Geschichte mit den Christen in Deutschland durchleben. Ich werde kein Recht haben, an der Wiederherstellung des christlichen Lebens nach dem Kriege in Deutschland mitzuwirken, wenn ich die Prüfung dieser Zeit nicht mit meinem Volke teile.“

Ernst machen mit der Bergpredigt. Das ist die Wurzel für Bonhoeffers Friedensengagement. Schon im Januar 1935 schreibt er an seinen Vater: „Es gibt doch nun einmal Dinge, für die es sich lohnt, kompromisslos einzutreten. Und mir scheint, der Friede und die soziale Gerechtigkeit, oder eigentlich Christus, sei so etwas...“ Er erkennt, dass ein Eintreten in den politischen Widerstand nur gewagt werden kann als ein Tun, für das er sich ganz allein im Blick auf Christus entscheiden muss und das er Gott allein anvertrauen kann.

Bonhoeffers Haltung ist stark beeinflusst durch den Theologen Karl Barth, der Anfang 1938 erklärte: „Es gibt unter Umständen eine nicht nur erlaubte, sondern göttlich geforderte Resistenz gegen die politische Macht, eine Resistenz, bei der es dann unter Umständen auch darum gehen kann, Gewalt gegen Gewalt zu setzen. Anders kann ja der Widerstand gegen die Tyrannei, die Verhinderung des Vergießens unschuldigen Blutes vielleicht nicht durchgeführt werden.“ (Karl Barth, Gotteserkenntnis und Gottesdienst nach reformatorischer Lehre, 20 Vorlesungen). Bonhoeffer ahnt, dass sein Einsatz für den Frieden, im Widerstand gegen die Nazis einmal große Opfer von ihm verlangen wird. Und diese Ahnung hat nicht getrogen. Am 9. April 1945 wurde er im KZ Flossenbürg gehängt.

„Wenn die Welt euch hasst, so bedenkt, dass sie mich schon vor euch gehasst hat. [...] Wenn sie mich verfolgt haben, werden sie auch euch verfolgen.“ (Joh 15,18-20) Der Mut, mit dem Bonhoeffer Jesus folgte und den Weg in den Widerstand gegen den Naziterror beschritt, war außergewöhnlich. Gelassen und erstaunlich vertrauensvoll, ja man muss sagen „gottergeben“ ging er seinen Nachfolgeweg.

Kurz nach dem misslungenen Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944, schrieb er im Gefängnis ein Gedicht, in dem er den Tod das „höchste Fest auf dem Weg zur ewigen Freiheit“ nennt. Bonhoeffer vertraute auf Gott und glaubte an die Auferstehung. Noch am Tag vor seiner Hinrichtung hielt er auf Bitten seiner Mitgefangenen eine Predigt. Kaum war die beendet, kamen zwei SS-Leute und riefen „Gefangener Bonhoeffer, fertigmachen, mitkommen“. Beim Abschied von einem Mitgefangenen sagte er „Dies ist das Ende, für mich der Beginn des Lebens“. Für seinen Glauben war das der Härtestest. Er war nicht verzweifelt, sondern wusste sich von Gott getragen. Sein mutiges Leben und sein dramatisches Sterben im KZ waren österlich. Er lebte vor, was Ostern bedeutet. „Wer Ostern kennt, kann nicht verzweifeln. (D. Bonhoeffer)

Ein Gedicht, das Dietrich Bonhoeffer im Gefängnis am 19. Dezember 1944 verfasste, ist wohl der bekanntesten Text von ihm. Es gibt Zeugnis von seiner vertrauenden und gottergebenen Lebenshaltung. 1947 wurde es vertont, und es fehlt in keinem Jahresschlussgottesdienst am Silvesterabend. „Von guten Mächten treu und still umgeben, ... erwarten wir getrost, was kommen mag. Gott ist bei uns am Abend und am Morgen und ganz gewiss an jedem neuen Tag.“ Wie vielen Menschen, ob jung oder alt, haben diese Worte Trost und ein tiefes Gefühl der Geborgenheit in Gottes Hand gegeben!

Seinem Patenkind schrieb er zum Tauftag am 21. Mai 1944 seine Gedanken zum Christsein in der Zukunft auf und bringt es auf eine griffige Formel: „Christsein in der Zukunft heißt Beten, Tun des Gerechten und Warten auf Gottes Zeit.“ Was heißt das heute, mehr als 70 Jahre später? Sind wir heute solche Menschen, die beten und das Gerechte tun und auf Gottes Zeit warten?